**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein
**Band:** 3 (1919)
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Wil-helm und Wil-son : eine Plauderei
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419449

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

fallen: „es wundert mich" für: ich bin begierig zu wissen, „äufnen" für mehren, „Bürde" im körperlichen Sinne, in angenehm altmodischer Trockenheit brauche er das Wort Frauenzimmer „und nennt die er loben will eine schöne und gute Person, auch ein preiswertes und zierbegabtes Gewächs" — doch das ist Kellers persönlicher Stil, nicht mehr unsere Mundart. Eigentlich sind mundartliche Ausdrücke ziemlich selten, der Dichter hat sie auch in spätern Fassungen eher getilgt als vermehrt, und wenn wir in einzelnen Werken, im „Fähnlein" oder im „Salander" uns trotzdem so ganz daheim fühlen und Heimatluft zu atmen glauben, so ist das nur ein Beweis, wessen die deutsche Schriftsprache fähig ist.

Ueber diesen Stil wäre erst wieder viel zu sagen; wir wollen nur, als Gegenstück zum Mundartlichen, die Fremdwörter erwähnen, weil die uns besonders am Herzen liegen — oder auf dem Magen. In der Dichtung braucht er sie als Künstler natürlich selten, in seiner Prosa finden wir die gebräuchlichsten ja wohl, aber wir dürfen doch wohl sagen: sparsam, und jenen bedeutsamen Wertunterschied zwischen Heimisch und Fremd hat er herausgefühlt. In den Entwürfen zum Grünen Heinrich lesen wir einmal: „Ohne die große und tiefe Grundlage und die heitere Aussicht des Weltbürgertums ist der Patriotismus (ich sage absichtlich diesmal nicht Vaterlandsliebe) ein wüstes, unfruchtbares und totes Ding." Er hat auch vorher das Wort Patriotismus vermieden oder es dann verstärken zu müssen geglaubt: „der wahre Patriotismus". Mit wohlmeinendem Spott erzählt der grüne Heinrich, wie er seinen ersten Brief an die Mutter geschrieben: die Adresse schrieb ich sehr ausführlich und besonders das „an Frau Lee, née Hartmann" mit ungemeiner Ansehnlichkeit. Für Sofa braucht er mehrmals Lotterbettchen oder Ruhbett, und wie eine Verdeutschung des Wortes Student mutet es uns an, wenn Malermeister „Schwindelhaber" den grünen Heinrich seinen Angestellten als „einen wahren Bestrebten" vorstellte — wie hat man gespottet über Engels „Beflissenen"! Im Martin Salander macht sich Keller lustig über die in jener Schwindelzeit in mittlern und untern Ständen aufkommenden Bezeichnungen Papa und Mama.

Ein besonderes Stück Sprachkunst liegt auch in seiner Namengebung, vom bodenständigen Heinrich Lee, der köstlichen Züs Bünzlin und dem guten Viggi Störteler bis zum würdigen Herrn Litumlei.

Wir verehren als Deutschschweizerischer Sprachverein in Gottfried Keller den Deutschen, den Schweizer und seine Sprache. Es wäre uns lieb gewesen, wenn wir ihm zur Jubelfeier eines unserer „Volksbücher" hätten widmen können, aber mit dem Verein für Verbreitung guter Schriften wollten wir, wie schon anderswo erwähnt, nicht in Wettbewerb treten. Der Verlag unseres Büchleins „Gottfried Kellers Mutter" (G. Meyer, Zürich) hat davon eine neue, die dritte Auflage herausgegeben, die unsere bescheidene Festgabe sein möge. Mit Vischers Worten rufen wir dem Dichter zu: O Staatsschreiber von Zürich, Ihr schreibt staatsmäßig!

---

## Wil-helm und Wil-son.

Eine Plauderei.

Die besten Witze macht doch das Leben selbst — wenn sie nur nicht manchmal so furchtbar ernsthaft wären! Es möge gestattet sein, die Weltgeschichte unserer Tage im Lichte einer sprachlichen Zufälligkeit zu betrachten.

Wir stehen an einem Wendepunkt der Menschheitsgeschichte. — Wir haben einst in der Schule gelernt, die Völkerwanderung bedeute den Uebergang vom Altertum zum Mittelalter, die Entdeckung Amerikas oder die Reformation den Wechsel vom Mittelalter zur Neuzeit. In ein paar hundert oder tausend Jahren wird man — wenn man dann noch Geschichte treibt — unser Mittelalter zum Altertum rechnen und unsere bisherige Neuzeit zum Mittelalter, vielleicht sogar auch noch zum Altertum. Sei dem wie ihm wolle — man wird für die Zeit vor 1919, die „Zeit der Gewalt", einen Mann als Vertreter bezeichnen, und einen für die Zeit nach 1919, die „Zeit des Rechts", die zwar noch nicht recht angebrochen ist — man möchte fast sagen: im Gegenteil, aber sie kommt hoffentlich doch noch. Man wird geneigt sein, den ersten Vertreter im Träger des Namens Wilhelm II. zu suchen, und den zweiten? Vor einigen Monden noch schien sein Name Wilson zu heißen. Ist auf der ganzen Welt in den letzten Jahren ein Name grimmiger verflucht worden als Wilhelm? Und ein Name inniger gesegnet als Wilson? Heute freilich steht die Sache schon nicht mehr so einfach, denn hat ein Name Freund und Feind schwerer enttäuscht als Wilson? aber vorläufig wollen wir mit seinem Namen rechnen.

Und nun scheint es ein grausames Spiel des Zufalls zu sein, daß diese beiden Namen so ähnlich lauten, daß sie, die innerlich zwei so verschiedene Zeitalter zu verkörpern scheinen, äußerlich so gut zu einander passen, daß sie aber beide so schlecht zu ihren Trägern stimmen und daß gerade deshalb die beiden Männer auch innerlich so gut zu einander passen. Denn beide tragen „Willen" in ihrem Namen und keinen in ihrem Wesen.

Der eine Name ist zwar Vorname, der andere Geschlechtsname; dieser Unterschied hat aber für den Sprachgebrauch und dem Ursprung nach nichts zu bedeuten. Der gemeinsame Bestandteil ist das gemeingermanische Wort Wille. Die altgermanische Namengebung liebte es, zwei Wörter zu einem Namen zusammenzusetzen, ursprünglich wohl immer so, daß die beiden zusammen einen Sinn ergaben, später hat man sie auch nach andern Rücksichten oder ganz willkürlich zusammengeknüpft. Ein sehr beliebter Bestandteil war dabei das Wort Wille, das hier vielleicht den Gewollten, Ersehnten (nämlich Sohn) bedeutete (nach Förstemanns Altdeutschem Namenbuch) und außer in Wilhelm und Wilhelma (später Wilhelmina) auch in Wilfried, Willibald, Willibert, Willemar, in Wilfriede, Willeburg, Willegund, Wiltrud und etwa 90 andern Namen vorkam, natürlich auch in England und im romanisierten Frankenreich. — Der zweite Bestandteil, Helm, bezeichnet natürlich den Kopfschutz des Kriegers (Waffen- und andere kriegerische Bezeichnungen waren ja besonders beliebt dabei) und kommt auch in Diethelm, Anshelm u. a. vor. Im ganzen Namen Wilhelm haben die zwei Teile wohl keinen Zusammenhang, bedeuten also nicht etwa „den willigen Schützer" oder gar einen, der einen „Helm will" — so gut das auf den Hohenzollern paßte! Der Name taucht zum erstenmal auf im 7. Jahrhundert, wo ein Bischof von Rennes Gulielmus hieß, er nahm in England die Form William an und wurde abgekürzt zu Willy oder Will. Als dann die Vornamen nicht mehr genügten und durch Geschlechtsnamen unterstützt werden mußten, bezeichnete man einen Mann gern näher mit dem Namen seines Vaters. Wenn ein Edward, der der Sohn eines Will war, unterschieden werden mußte von einem Edward, der selbst schon Sohn eines Edwards, eines Edy war, so nannte man den einen Edward Wilson (Will's son) und den andern Edward Edison (Edy's son). Ein Urahne des heutigen Präsidenten der Vereinigten

Staaten muß also den Taufnamen William gehabt haben, dessen Sohn erhielt den Geschlechtsnamen Wilson, dessen Urenkel trug den Namen nach Amerika hinüber, und nun kommt jenes William's Ur-urenkel nach Europa zurück und stellt sich dem deutschen Wilhelm gegenüber.

Den Willen tragen sie also beide im Namen — wie paßt der Name zum Mann? Das ist nun freilich keine rein sprachliche Frage mehr, sie berührt sich mit der Politik, aber Name und Sache gehören zusammen, und es hat seinen Reiz zu beobachten, wie sie zusammenpassen oder auch — nicht passen.

Es ist doch wohl töricht, in Wilhelm II. den blutigen Attila zu sehen, als den ihn gewisse Leute hinzustellen belieben. Im Grunde war er wohl friedlich gesinnt und meinte es gut mit den Menschen, aber er war in einer für die innere Entwicklung der Menschheit und seines Volkes im Besondern unglücklichen Zeit aufgewachsen und vermochte diesem Zeitgeiste, der sich ihm unter dem Glanze mittelalterlicher Formen verbarg, nicht zu widerstehen. Sein Fehler war wohl nicht, daß er den Krieg wollte, sondern daß er ihn zu wenig nicht wollte, daß er der Kriegspartei um ihn herum zu wenig kräftig seinen Friedenswillen aufdrängte, Wilhelm war zu willensschwach.

Und Wilson? Ist er wirklich als der Heuchler nach Europa gekommen, als der er heute vielen erscheint? Kaum! Auch er meinte es gut und wollte Gerechtigkeit, aber wenn seine 14 Punkte ein Papierfetzen geworden sind, noch rascher als ein gewisses anderes Papierstück, so lag das nicht an seinem bösen, sondern nur an seinem schwachen Willen; schwach aber war der freilich, denn wenn Wilson hätte Wort halten wollen, so hätte er's auch können.

In tausend Jahren wird man den Namen Wilhelm II. ungefähr in dem Tone aussprechen, in dem man heute von Romulus Augustulus spricht, dem im Jahr 476 abgesetzten letzten Kaiser des weströmischen Reiches, auch so einem willensschwachen Vertreter einer absterbenden Zeit; von Wilson wird man in tausend Jahren — gar nicht reden; denn der willensstarke Vertreter der neuen Zeit, für den man ihn anfänglich gehalten und als der er sich neben die allergrößten Männer der Menschheitsgeschichte gestellt hätte, der war er nicht.

Es ist schön, wenn der Name innerlich zusammenhängt mit seinem Träger; die germanischen Namen sind ursprünglich Wünsche, die die Eltern dem Neugebornen in die Wiege legten. Aber oft ist Name nur Schall und Rauch!

Es gibt eine lateinische Redensart: lucus a non lucendo: der Wald (lucus) habe seinen Namen vom Nicht-Leuchten (non lucendo), d. h. daher, daß es drinnen dunkel sei, also vom Gegenteil seines Wesens. Und Wilhelm? Und Wilson?

---

## Ist das Elsässer Deutsch eine deutsche Mundart?

Weder Freund noch Feind hat bisher in den alemannischen und fränkischen Mundarten des Elsasses etwas anderes gesehen als deutsche Mundarten. Vom Elsässer Deutsch sprechen Franzosen, Deutsche und Elsässer selbst. Bekanntlich gehen die dortigen Mundarten auch auf allen Seiten in die der benachbarten deutschen Sprachgebiete über. Basler Stadtmundart und Oberelsässisch lauten fast ganz gleich und können schon von einem Ostschweizer schwer unterschieden werden, ebenso ist zwischen den badischen und den elsässischen Mundarten am Rhein entlang für ein fremdes Ohr kaum ein merkbarer Unterschied, und die unterelsässischen und lothringischen gehen unmerkbar in die der Pfalz und der Rheinprovinz über. Alles das ist nie bestritten gewesen. Heute braucht die Eroberungspolitik Frankreichs einen andern Tatbestand: die Elsässer dürfen nicht mehr Deutsche heißen, darum muß eine tausendjährige, vor aller Augen liegende Tatsache aus der Welt gelogen werden. Ein Sendling Frankreichs, der sich Weill-Najeville nennt, hat in Basel einen Vortrag über elsässische Dichter und Mundarten gehalten, und da wagte er die Behauptung, die Elsässer sprächen nicht deutsch, sondern einen aus zwei Sprachen gemischten Dialekt, den die Deutschen nie recht lernen könnten, wie auch die Elsässer nie richtig deutsch lernten. Und diesen Schwindel bringt man nicht vor unwissende und voreingenommene Pariser, sondern vor Basler Zuhörer, die täglich mit den Elsässern in der ganz deutschen Heimatsprache verkehren und auf eine anderthalbtausendjährige Vergangenheit des deutsch-elsässischen Nachbarlandes zurückschauen. Die „Basler Nachrichten" aber, das Blatt der reichen und gebildeten Herren dort herum, bringen ohne Augenzwinkern einen wohlwollenden Bericht über den Vortrag, als hätte der Franzose da den Baslern wunder was für neue wissenschaftliche Mitteilungen gebracht. Wie lange geht es, so wird auch unser ehrliches Schweizerdeutsch als eine zwischen Französisch und Deutsch drinstehende eigne Sprache gelten müssen, damit die Herren von der Entente, wenn sie in unserm Lande reisen, nicht das unangenehme Gefühl bekommen, irgendwie mit deutscher Sprache in Berührung zu sein. Bl.

---

## Von der Basler Straßenbahn.

In Nr. 5/6 der „Mitteilungen" wird mit Recht gefordert, daß man bei uns angesichts der Verwelschungspolitik der Nachbarstaaten mehr Rückgrat zeigen sollte. Dabei wird erwähnt, daß die Basler Straßenbahn schon jetzt nach St. Louis und Huningue fahre. Wie wir erfahren, ist diese allerdings unerfreuliche Aenderung auf den Basler Tramwagen vorgenommen worden, weil die Gewalthaber des Elsasses es forderten. Damit ist die Basler Behörde zu unserer Befriedigung entschuldigt. Fünfundvierzig Jahre lang haben unter der deutschen Gewaltherrschaft, die es bekanntlich „nicht verstand, die eroberte Bevölkerung schonend zu behandeln", Orte wie Dieuze, Avricourt, Chateau-Salins ihre welschen Namen behalten (erst 1915 hat man sie geändert); nachdem die Vorkämpfer der Demokratie das Elsaß befreit haben, wird alsbald der uralte Name Hüningen nicht mehr geduldet. Bl.

---

## Allerlei.

**Das Memorial.** Ein Zeitungsverkäufer trägt auf dem Bauche die Aufschrift: General Willes Memorial. Eine junge Dame fragt ihn: „Was ist das, Memorial?" — „Das ist wegen dem Prozeß zwischen dem General Wille und dem Oberst Wildbolz, es kommt vor Gericht!" — „So, heißt es das?" — „Ja!"

---

Der **Briefkastenonkel** bittet höflich um Geduld bis zur nächsten Nummer.